

Die gute Seele aus Riga

Autor(en): **Grossrieder, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich**

Band (Jahr): - **(2012)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-818826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



PENDLERMIGRANTINNEN _Die Betreuung rund um die Uhr in den eigenen vier Wänden ist aufwendig, Angehörige und Spitex stossen oft an Grenzen. In die Lücke springen zunehmend private Hilfskräfte aus dem Ausland, zum Beispiel Olita P. aus Lettland, welche die 87-jährige Elsa Hauser betreut.

Die gute Seele aus Riga

Text// **BEAT GROSSRIEDER** Fotos// **DANIEL RIHS**

Weil die letzte Nacht wieder einmal unruhig verlaufen ist, kann Olita P. an diesem Nachmittag ein paar Augenblicke verschnauften und sich Zeit für ein Gespräch nehmen. Ihre «Patientin», Elsa Hauser, schläft im Moment, da sie während der Nacht kaum ein Auge zugemacht und ständig nach Olita gerufen hatte. In solchen Momenten greift Olita meist nach den Stricknadeln. Sie versucht sich mit der Handarbeit wach zu halten. Um vier Uhr in der Früh kommt Rita, ihre Ablösung, und Olita kann endlich zu Bett gehen.

«Am Anfang war es nicht einfach», berichtet die 49-Jährige in gebrochenem Deutsch, «da war ich alleine für die Betreuung zuständig, und wenn Frau Hauser nicht schlief, konnte ich auch nicht schlafen und war den ganzen Tag müde. Jetzt teile ich die Betreuung mit meiner Kollegin Rita, so dass wir immer zu zweit sind und uns den Tag aufteilen können.»

Ein Zuhause für viele

Olita und Rita bewohnen gemeinsam mit Elsa Hauser ein älteres Haus in der Nähe des Bahnhofes

Winterthur - und bilden zusammen eine besondere Wohngemeinschaft. Frau Hauser ist dement und bettlägerig, ihre zwei Betreuerinnen stammen aus Lettland und teilen sich im Turnus die Beaufsichtigung der betagten Frau. Olita lebt seit Juni 2011 rund um die Uhr bei ihrer Patientin, Rita und eine weitere Kollegin pendeln für jeweils ein paar Wochen oder Monate zwischen der Schweiz und ihrer Heimat hin und her.

Das Haus ist der langjährige Lebensmittelpunkt von Elsa Hauser; hier ist sie vor über sechzig Jahren mit ihrem Mann eingezogen, hier sind ihre drei Kinder zur Welt gekommen. Als Herr Hauser 1989 verstarb, war es für Elsa Hauser klar, dass sie bleiben wollte, ein Verkauf der Liegenschaft kam nicht in Frage. Die frei gewordenen Räume vermietete die Witwe an Leute mit kleinem Budget und bescheidenen Bedürfnissen. Im Erdgeschoss lebte lange ein Gastarbeiter aus Italien, der einen grünen Daumen hatte und sich um den Garten kümmerte; in den oberen Stockwerken teilten sich Studenten die Miete.

«Es ist in Lettland heute fast unmöglich, eine Arbeit zu finden, die einem das Überleben sichert.»

OLITA P. AUS RIGA

Einige Jahre lang funktionierte dies gut. Frau Hauser war selbständig, besorgte den Haushalt. Doch vor sieben Jahren zeigten sich bei ihr allmählich Altersbeschwerden: das Herz, der Darm, die Knochen. Und sie wurde zunehmend vergesslich. Ihre Schwiegertochter Barbara Hauser, die an diesem Nachmittag auch zu Besuch kommt, erzählt: «Sie hat lange versucht, ihre Demenz zu verheimlichen. Vor allem an jene Sachen, die grad passiert waren, konnte sie sich kaum noch erinnern. Also schrieb sie alles in ihre Agenda, um uns gegenüber nicht vergesslich zu erscheinen.»

Ein Jahr lang habe sie sich so «durchs Leben geschummelt». Doch dann verschlechterte sich ihr Zustand plötzlich drastisch, auch körperlich ging es bergab. Zunächst besorgten ihr die Angehörigen einen Rollstuhl und installierten einen Treppenhäuslift, damit sie die steilen Stufen der Altbauwohnung überwinden konnte. Bald aber kamen auch die Ausflüge mit dem Rollstuhl nicht mehr in Frage. Frau Hauser war ans Bett gebunden und wurde zum intensiven Pflegefall.

Unterstützungssystem Familie

Was tun? Elsa Hauser hatte immer den Wunsch geäussert, bis zum Tod in ihrer vertrauten Umgebung zu bleiben. Diesen Wunsch habe man respektieren wollen, weshalb man innerhalb der Familie nach einer Alternative gesucht habe. Elsa Hauser hat eine Tochter und zwei Söhne, die auch Familien gegründet haben, so dass auch deren Partner sowie die sieben Enkelkinder zum Rechten schauen können. Tochter Christine Lemberger ist gelernte Krankenschwester, ihr Mann ist Arzt. «Wenn wir nicht alle zupacken würden, könnte unsere Mutter in diesem Zustand gar nicht mehr daheim sein», betont sie.

Die Angehörigen können aber nur sehr begrenzt in die Lücke springen, weil sie alle berufstätig sind; den Hauptteil der Betreuung tragen die Frauen aus Lettland. Würde Elsa Hauser ins Heim gebracht, könnte man die Verantwortung grösstenteils an die Institution delegieren, und die Familienmitglieder dürften sich auf ihre Rolle als Sonntagsbesuch beschränken. «Aber als Angehörige eines betagten Menschen, der in den eigenen vier Wänden bleibt und rund um die Uhr Betreuung braucht, muss man flexibel und immer ein bisschen auf Abruf sein», sagt Tochter Christine Lemberger.

Die Krankenschwester ist praktisch jeden Tag bei ihrer Mutter zu Besuch. Einmal musste ein Urlaub abgesagt werden, weil die Grossmutter eine Krise hatte; ein andermal musste jemand mitten in der Nacht kommen, weil sie partout nicht zu beruhigen war. «Und an Weihnachten waren wir auch da und haben mit ihr angestossen», ergänzt Barbara Hauser.

Eine Zeit für die Muse

In einer ersten Phase, als die Beschwerden noch bescheiden waren, löste die Familie das Problem in klassischer Weise: Sie engagierte die örtliche Spitex, die fortan zweimal täglich ins Haus kam. So konnte das Gröbste bewältigt werden, die Angehörigen schauten sporadisch vorbei. Später, als Elsa Hauser unbeweglicher wurde, nahm die Familie auch die Perle von Pro Senectute Kanton Zürich in Anspruch, die intensivere Begleitung und Betreuung bietet als die Spitex. Die Perle-Mitarbeiterin kam zweimal pro Woche für einen Nachmittag, kümmerte sich um alles und begleitete die Rentnerin auch in Museen und Ausstellungen, was deren grosse Passion war. Barbara Hauser hat gute Erinnerungen an diese Phase: «Unser Grosi hatte eines Tages den Wunsch, wieder Bilder zu malen. Sie war früher sehr kreativ gewesen, doch als die Kinder kamen, konnte sie dieses Talent lange Zeit nicht ausleben.» Die Fachkraft der Perle habe sich Zeit genommen und mit ihr viele Bilder gemalt. Bis das Grosi eines Tages zur Betreuerin gesagt habe: «So, jetzt reicht's.» Dann verschwanden die Malutensilien wieder im Schrank.

Ein eigener Stundenplan

Doch die Beschwerden verschlimmerten sich. Allmählich traten bei Elsa Hauser auch aggressive Seiten zum Vorschein, ihr Zustand wurde unberechenbar. Die vielen personellen Wechsel – einmal Spitex, einmal Perle, gestern der Arzt, heute der Pfarrer, morgen die Angehörigen – überforderten sie. Auch war es bald nicht mehr möglich, einen Pflegerhythmus einzuhalten, wie Olita P. erzählt: «Die Spitex zum Beispiel kommt zweimal im Tag zu einer fixen Stunde für eine bestimmte Zeit. Wenn sich Frau Hauser aber genau dann nicht pflegen lassen will oder noch schläft, können sie ihre Arbeit nicht machen.

>>

>>

Sie können sie ja nicht zwingen, aber sie haben auch keine Zeit zu warten. Dann gehen sie halt wieder.» Christine Lemberger schildert ein anderes Beispiel: «Wenn Grosi mitten in der Nacht plötzlich Stuhlgang hatte, konnte man nicht bis zum Morgen warten, damit die Spitex die Windeln wechseln kann.»

Die studierte Buchhalterin aus Riga

Dieses Dilemma löste Familie Hauser schliesslich so, wie es immer mehr Betroffene in der Schweiz auch tun: Sie stellte private Betreuungskräfte aus dem Ausland an, die für einen relativ bescheidenen Lohn rund um die Uhr bei der bedürftigen Person leben und im Notfall jederzeit die Angehörigen verständigen können. «Das entlastet uns sehr, wir sind wirklich froh um Olita», sagt Barbara Hauser.

Olita ist gelernte Handarbeitslehrerin aus Riga und hat sich an der dortigen Universität zur Buchhalterin ausbilden lassen. Sie ist verheiratet, hat zwei Söhne im Alter von 10 und 17 Jahren, ihr Mann betreibt einen Reifenhandel. Zehn Jahre lang hat sie als Buchhalterin gearbeitet, bis sie ihre Stelle verlor. «Es ist in Lettland heute fast unmöglich, eine neue Arbeit zu finden, die einem das Überleben sichert», meint sie.

Tatsächlich steht der Baltikumstaat, seit 2004 EU-Mitglied, wirtschaftlich am Abgrund: 2009 brach die Wirtschaft um 18 Prozent ein, das ist der stärkste Rückgang aller EU-Staaten. Pro Kopf der Bevölkerung ist die Kaufkraft heute nicht einmal halb so hoch wie in Deutschland, die Arbeitslosenquote liegt bei rund 20 Prozent. Kann das staatliche Defizit nicht verkleinert werden, droht das Land bankrott zu gehen. «Pro Monat verdient man in Riga vielleicht 400 Schweizer Franken, wenn man überhaupt Arbeit findet», sagt Olita seufzend. Bei Hausers verdient sie netto 1500 Franken im Monat, hinzu kommen rund 650 Franken fürs Einkaufen und freie Logis.

Olita kam über Umwege nach Winterthur. Sie gelangte an die deutsche Agentur «Lebenswertes Wohnen», die Betreuungspersonal aus dem Ausland, vor allem aus dem osteuropäischen Raum, vermittelt. Zu ihrer Dienstleistung schreibt die Agentur auf der Website: «Ihre Hilfe ist eine 24-Stunden-Betreuung, daher wohnt Ihre Hilfe mit in Ihrem Haushalt. Dies sind in der Regel Frauen mittleren Alters, warmherzig, zuverlässig und offen, so dass eine Integration in den Haushalt unkompliziert ist.»

Viele dieser Anbieter operieren jedoch im halblegalen Bereich, wie zahlreiche Berichte belegen, die kürzlich auch in Schweizer Medien erschienen sind (siehe Artikel nebenan). Und die Löhne sind eher tief: Rund 1400 Franken im Monat zahlt die Agentur den Frauen für eine Vollzeit-Betreuung, wobei Kost und Logis meist inbegriffen sind. Für die Vermittlung zahlte Olita rund 500 Euro an die Agentur, die Kundschaft wiederum muss pro Auftrag eine Gebühr von rund 900 Euro entrichten.

In die Familie integriert

Olita blieb vier Monate in Berlin, dann wechselte sie nach Winterthur, weil die Familie Hauser über eine Kollegin in Deutschland von der Agentur erfahren hatte. Zunächst wollte sie nur drei Monate bleiben, doch es wurde über ein halbes Jahr daraus.

Kürzlich hat Olita direkt von Christine Lemberger einen Arbeitsvertrag erhalten, der bis 2016 läuft. Und sie hat sich an die Arbeitssituation in der Fremde gewöhnt. War die erste Zeit doch recht hart, weil Frau Hauser nur Schweizerdeutsch sprach und die neue Hilfskraft zuerst nicht recht akzeptieren wollte, ist die zupackende, sympathische Frau aus Lettland inzwischen praktisch zu einem Familienmitglied geworden. Sie kennt alle Angehörigen, nimmt auch an Festen und Treffen teil. «Kein Problem», sagt Olita, «ich lebe einfach hier und helfe, wo ich kann. Auf jeden Fall ist es viel besser als ohne Job zu Hause zu sein.» Besonders angenehm an ihrer Stelle in Winterthur sei der herzliche Kontakt. Sie habe auch schon Familien erlebt, bei denen die ganze Belastung auf die externe Pflegerin abgeschoben wurde.

Als Rezept gegen das Heimweh weist Olita auf den Fenstersims in ihrem spärlich eingerichteten Arbeitszimmer. Dort steht neben einer Fotografie ihres jüngsten Sohnes der Laptop, mit dem sie regelmässig in ihre Heimat abtaucht: «Wir können über «Skype» jeden Tag miteinander in Kontakt treten», sagt die Lettin.

Auf die Frage, was sie sich für ihr eigenes Altwerden wünsche, vertritt Olita eine klare Haltung – die auch das Problem der Geschlechterrollen aufzeigt: «Meine beiden Söhne werden mich nicht pflegen, das ist ja wohl klar. Und ich möchte das auch sonst niemandem zumuten. Also werde ich wahrscheinlich ins Heim gehen.»

Die 49-jährige Olita P. ist verheiratet und Mutter von zwei Söhnen im Alter von 10 und 17 Jahren.

